

Orchideen verlustiert und ruiniert. Daran ändert auch nichts, dass, trist genug, die Orchidee im frühen 21. Jahrhundert von einer gesuchten Rarität zur Massenware geworden ist und nur die wirklich sensitiven Zeitgenossen in ihr noch ein Signum für die kapriziöse Verbindung von Verschwendung und Schönheit sehen können.

III Von der Liebe der Pflanzen

Noch einmal zurück zur Blumenliebe, diesmal aber nicht zur Liebe *zu* den Blumen, sondern zur Liebe *der* Blumen: Eigentlich weiss jeder Mensch, der eine blühende Blume betrachtet, und zwar in all ihrer Farbigkeit und mit all ihren Staubfäden, Fruchtknoten, Narben und Griffeln (denn das haben wir doch seinerzeit im Botanikunterricht in der Volksschule gelernt), dass wir hier einem höchst erotischen Geschehen zuschauen. Das Blühen einer Pflanze ist ein einziger und einzigartiger Fortpflanzungsvorgang, der frei ist von allen pornografischen und die Würde der Kreatur in Frage stellenden Momenten, wie dies im Menschenleben nicht allzu selten vorkommt. Wer seiner Liebsten einen Strauss blühender Rosen schenkt, hat vielleicht den Eindruck, einer gesellschaftlichen Konvention zu folgen; „man“ schenkt zu gewissen Anlässen eben rote Rosen. Dass die Empfängerin aber einen Strauss von 21 sich öffnenden und womöglich auf die Befruchtung wartenden Geschlechtsorganen vor sich hat, wird in den meisten Fällen nicht der primäre Gedanke der rosig Beschenkten sein. Nun mag, wer will,



das Geschlechtsleben der Menschen loben und preisen (und ihm, wie im 21. Jahrhundert üblich geworden, mit blauen Pillen und vielerlei Gerät etwas auf die Sprünge helfen).

Dennoch sticht das erotische Leben der Pflanzen das kümmerliche Tribleben des Menschen mit Eleganz und heiterer Leichtigkeit in jeder Hinsicht aus. Es ist eine kluge Einrichtung der von uns vorgefundenen Natur, dass das Geschlechtsleben der Pflanzen in all den wunderbaren Blumen und Blüten auf unseren Wiesen, in unsern Gärten, auf den Fenstersimsen, gezähmt in Blumensträussen, Buketts und Arrangements: dass also dieses ganze blumige Geschlechtsleben so überaus sichtbar ist und unser Gemüt mit Freude und Zuversicht erfüllt. Hingegen welch ein Glück, dass die menschlichen (und auch die meisten tierischen) Fortpflanzungsorgane ihr Tun nicht ständig vor unseren Augen ausbreiten. Denn mit der ästhetischen Klimax, die uns etwa in der blühenden chinesischen Baumpäonie „Gong Yang Zhuan“ begegnet, können die menschlichen Geschlechtsorgane nicht mithalten; weder die weiblichen und schon gar nicht die männlichen. Bei uns Tieren (den bei Aristoteles ist der Mensch noch keines jener superfiziellen spätmodern-hirnakrobatischen Sonderwesen, sondern ein schlichtes *animal* rationale, und weshalb sollte Aristoteles nicht Recht haben?); bei uns Tieren ist der Geschlechtsakt immer auf einen schnellen Zweck und Nutzen, auf Entlastung und Ergiessung, auf Befriedigung und Stillung, und auf Absicht und Ziel angelegt. Diesem Geschehen zuzuschauen, führt selten zu einer seelischen Erhebung, aber nicht selten (insbesondere



mit den Visualisierungsmitteln, die der Gegenwart zur Verfügung stehen) zum erotischen Nullpunkt von Übersättigung und Lustlosigkeit. Eigenartig: Noch nie war die Menschheit pornografisch so entfesselt wie in der spätmodernen Gegenwart, und zugleich grassiert im Reich des *homo sapiens sapiens* eine Anhedonie, eine Lustlosigkeit, wie sie wohl noch kein tellurisches Zeitalter gekannt hat. Und es hat wohl seine guten Gründe, dass das Geschlechtsleben der Menschen hinter gnädigen Schleiern des Nichtsehen-Müssens sich abspielt, dasjenige aber der herrlich in Gärten und Feldern blühenden Pflanzen vor unser aller Auge und zu unsrer grossen Beglückung.

IV *Der Mensch als Pflanze*

Wären demnach die Pflanzen dem Menschen – zumindest auf der Stufenleiter des ästhetischen Seins – nicht von vornherein überlegen? Der längst vergessene französische Philosoph Julien Offray de La Mettrie hat irgendwann im Wonnemonat Mai des Jahres 1748 – und zwar in *Sanssouci*, am Hof des Preussenkönigs Friedrich II. – heimlich ein kleines Libell verfasst, das den Titel *L'Homme plante* trägt. Der Mensch wird darin tatsächlich als Pflanze imaginiert, und wer heute eines dieser sehr raren Druckwerke in die Finger kriegt, kann sich glücklich schätzen. Denn lange vor Darwin und seinen Adepten hat La Mettrie erkannt, dass die Entwicklungsgesetze von Pflanze, Tier und Mensch (man könnte der Einfachheit halber auch sagen: